

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 104 (2010)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Geld alias Gott : die Religion des Kapitalismus und die Vertreibung der Händler  
**Autor:** Böhm, Manfred  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-390107>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.03.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

• Karl Marx hat sich schon in seinen Frühschriften, später dann auch im «Kapital» zum Geld und dessen Funktion Gedanken gemacht. «Das Geld, indem es die Eigenschaft besitzt, alles zu kaufen, indem es die Eigenschaft besitzt, alle Gegenstände sich anzueignen, ist also der Gegenstand in eminentem Besitz. Die Universalität seiner Eigenschaft ist die Allmacht seines Wesens; es gilt daher als allmächtiges Wesen...»<sup>4</sup>

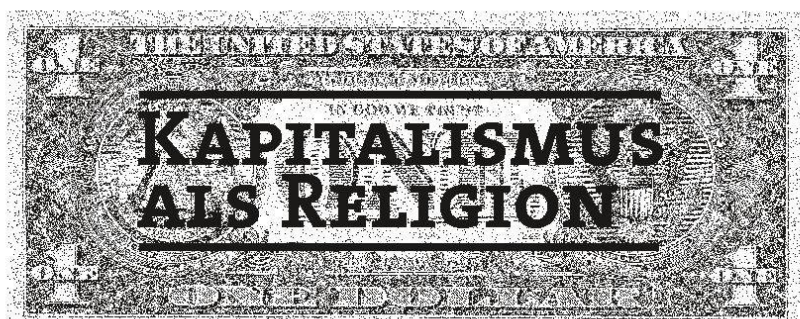
Geld ist demnach weit mehr als ein Zahlungs- oder Tauschmittel, dessen Funktionen in phänomenologischer Weise volkswirtschaftlich beschrieben werden können. Geld beinhaltet vielmehr eine spirituelle Mehrwertverheissung. Es bekommt letzten Endes göttliche Qualitäten zugesprochen. Die im Geldvermögen angelegte Verheissung der privaten Verfügung über die Totalität menschlicher Möglichkeiten holt das Reich Gottes auf die Erde und gibt es dem Individuum an die Hand, natürlich nur dem vermögenden. Das im Geld inkarnierte Reich Gottes verändert das Subjekt: «Die Eigenschaften des Geldes sind meine – des Besitzers – Eigenschaften und Wesenskräfte. Das, was ich bin und vermag, ist also keineswegs durch meine Individualität bestimmt. (...) Das Geld ist das höchste Gut, also ist sein Besitzer gut, das überhebt mich überdem der Mühe, unehrlich zu sein; ich werde also als ehrlich präsumiert; ich bin geistlos, aber das Geld ist der wirkliche Geist aller Dinge, wie sollte sein Besitzer geistlos sein? Zudem kann er sich die geistreichen Leute kaufen, und wer die Macht über die Geistreichen ist, ist der nicht geistreicher als der Geistreiche! Ich, der durch das Geld alles, wonach ein menschliches Herz sich sehnt, vermag, besitze ich nicht alle menschlichen Vermögen? Verwandelt also mein Geld nicht alle meine Unvermögen in ihr Gegenteil?»<sup>5</sup>

Dieses Allmachts- und Allglücksversprechen des Geldes ist der tiefste Grund dafür, mit Walter Benjamin, den «Kapi-

Manfred Böhm

## Geld alias Gott

Die Religion des Kapitalismus und die Vertreibung der Händler



*Zwischen Gott und Geld, zwischen Kapital und Religion gab und gibt es engste Verbindungen: Sinnenfälliges Symbol dieser Allianz mag die US-amerikanische Eindollarnote sein mit ihrer Aufschrift: In god we trust. Auch die zahlreichen sprachlichen Kongruenzen verweisen auf ein enges Verhältnis beider Sphären: Kredit und Credo, Gläubiger und Glauben, Schulden und Schuld, Erlös und Erlösung, Preis und Lobpreis, Offenbarung und Offenbarungseid etc.<sup>1</sup>*

*Dabei geht es nicht nur um die wechselseitige Legitimation zweier ansonsten unabhängig voneinander existierender Wirklichkeitsbereiche, sondern um gegenseitige materiale Durchdringung: So wie Geld ursprünglich im Kult wurzelt, wo es im Zuge eines Symbolisierungsprozesses an die Stelle des Opfertieres trat, so wirkt auch heute noch quasi als Seele des Geldes eine starke religiöse Aufladung. Geld übernimmt die Funktion von Religion, indem es als Heilsverheissung daherkommt, die an das existentielle Sicherheitsbedürfnis des Subjekts anschliesst. Geld wird zum Fetisch, ein im Marxschen Sinn sinnlich-übersinnliches Ding<sup>2</sup>, zur «dinglich gewordenen Unbedingtheit».<sup>3</sup>*

*«Monetäre Weltorientierung steht in einem funktionsgenauen Anschlussverhältnis zu religiöser Weltorientierung; eben nicht metaphorisch, sondern analytisch gesprochen: die Münze beerbt die Hostie; Geld wird zum «God term» (K. Burke) der Neuzeit.»<sup>3</sup>*



talismus als Religion» zu qualifizieren, denn er «dient essentiell der Befriedigung derselben Sorgen, Qualen, Unruhen, auf die die ehemals sogenannten Religionen Antwort fanden». <sup>6</sup> Die profanisierte Heilsverheissung ist auch heute noch der fundamentale Antrieb zur Geldvermehrung. Von hier wird das religiöse Pathos genährt, mit dem die Vertreter des neoliberalen Kapitalismus ihre Sache absolut setzen.

### Religion des Marktes

Im Folgenden möchte ich darum dem Neoliberalismus als der dominierenden Wirtschaftstheorie der Gegenwart in seinem Totalitätsanspruch mit theologischen Kategorien zu Leibe rücken, seine religiösen Tiefenantriebe offen legen und die strukturellen und funktionalen Überschneidungen zwischen Religion und neoliberalen Kapitalismus sichtbar machen. Das alles kann hier natürlich nur ansatzweise geschehen.

Betrachtet man den Neoliberalismus allein unter sozialem Gesichtspunkten, gelangt man schnell zu dem Schluss, es handle sich dabei um eine Theorie, die das Recht der Starken und Erfolgreichen wirtschaftswissenschaftlich absichern will. Aus Gerechtigkeits- und Gemeinwohlgründen ist dann gegen eine solche Absicht natürlich Protest anzumelden.

Man muss den Neoliberalismus aber insofern ernst nehmen, als man ihn nicht nur von seinen Auswirkungen her in Augenschein nehmen darf, sondern ihn von seinem inneren Wesen her durchleuchtet. Erst wenn wir ihn auch als theologische Grösse in den Blick nehmen, offenbart sich sein Anspruch auf Totalität. Der Neoliberalismus ist keine säkularisierte und damit gottlose Wirtschaftstheorie zum Thema Markt, sondern er bedeutet eine religiöse Vergötzung des Marktes.

1. Wollte man ein Glaubensbekenntnis des Neoliberalismus formulieren, so sähe es wohl folgendermassen aus: Ich

glaube an die Allmacht und Allzuständigkeit des von allen sozialen Reglementierungen befreiten Marktes. Er ist der Schöpfer allen Reichtums. Das Heil des Menschen liegt darin, sich der Gottheit dieses freien Marktes zu fügen. Ausserhalb des Marktes gibt es kein Heil! Mit «unsichtbarer Hand» (Adam Smith) wird er auf dem Weg egoistischer Einzelinteressen den Wohlstand für alle mehren.

Der liberale Wirtschaftswissenschaftler Alexander Rüstow spricht schon in den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts ganz offen vom Wirtschaftsliberalismus als einer «Wirtschaftstheologie», in der aufgrund der ihr innewohnenden geheimnisvollen Harmonielogik sich die Egoismen der vielen Einzelnen zum Gemeinwohl zusammenfügen. Dieses grenzenlose Vertrauen auf die segensreichen Selbstregulierungskräfte des Marktes ist implizit auch heute virulent. <sup>7</sup>

2. Die Spiritualität des neoliberalen Kapitalismus ist bereits eingangs angeklingen. Man könnte sie als rastloses Mehr-Haben-Wollen kennzeichnen. Ihre innerste Triebkraft ist somit die ständige Geldvermehrung. Dieser Trieb ist masslos in dem Sinne, dass er sich kaum befriedigen lässt. Karl Marx hat diese gnadenlose Geldvermehrungslogik wie folgt beschrieben: «Der Trieb der Schatzbildung ist von Natur masslos. Qualitativ oder seiner Form nach ist das Geld schrankenlos, d.h. allgemeiner Repräsentant des stofflichen Reichtums, weil in jede Ware unmittelbar umsetzbar. Aber zugleich ist jede wirkliche Geldsumme quantitativ beschränkt, daher auch nur Kaufmittel von beschränkter Wirkung. Dieser Widerspruch zwischen der quantitativen Schranke und der qualitativen Schrankenlosigkeit des Geldes treibt den Schatzbildner stets zurück zur Sisyphusarbeit der Akkumulation. Es geht ihm wie dem Welteroerberer, der mit jedem neuen Land nur eine neue Grenze erobert.» <sup>8</sup>



3. Jedes Glaubensbekenntnis konkretisiert sich in einer entsprechenden Moral. Die wichtigste marktkonforme Tugend ist dabei die Demut. Demütig hat sich der Mensch den Mechanismen des Marktes zu unterwerfen. Friedrich August von Hayek, nobelpreisgekrönter Neoliberalismuspapst, stellt fest, «dass die grundsätzliche Einstellung des wahren Individualismus eine Demut gegenüber den Vorgängen» des Marktes ist.<sup>9</sup>

Gegen den freien Markt vorzugehen, etwa ihn durch soziale oder ökologische Reglements einengen zu wollen, ist Ausdruck menschlicher Überheblichkeit. Der Mechanismus des Marktes hat den Stellenwert eines unumstösslichen Naturgesetzes. Höchst bildhaft illustriert wird diese Ansicht im Wirtschaftsmagazin «WirtschaftsWoche» (Nr. 18 vom 25.4.1986:<sup>144</sup>): «In einer Marktwirtschaft gelten für Arbeit dieselben Gesetzmässigkeiten wie für Waren. Arbeit wird nur gekauft, wenn ihr Wert für den Unternehmer höher ist als ihr Preis. Ideologen wie Gewerkschafter sehen darin eine Entwürdigung des Menschen. Der Mensch, so sagen sie, sei keine Ware; für Menschen dürfe nicht gelten, was für Blumentöpfe, Apfelsinen oder Aluminiumschrott gilt. Gegen Naturgesetze gibt es solchen Widerspruch nicht. Wenn ein Mensch aus dem Fenster springt, dann fällt er mit einer Beschleunigung von 9,81m/sec und damit genauso schnell wie ein Blumentopf – ohne dass die evangelische Soziallehre das je als entwürdigend angeprangert hätte.»<sup>10</sup>

Neben der Demut ist die Freiheit eine der grossen Markttugenden. Freiheit meint vor allem Schrankenlosigkeit hinsichtlich des obersten Ziels, der Gewinnmaximierung. Wo Nachfrage besteht, wird es auch ein Angebot geben und umgekehrt. Verseuchte Abfälle, Organe, Waffen, Ladenschlusszeiten, Arbeitszeit – egal was, der Markt findet eine Lösung, ja mehr noch, der Markt ist die Lösung.

Denkt man diesen Gedanken konsequent bis zum Ende, wird sein ganzer

Zynismus offenbar. Wenn beispielsweise Nahrungsmittel knapp sind, erhöhen sich dem freien Spiel des Marktes folgend die Preise. Das bedeutet, dass einige ohne jede Nahrung bleiben und folglich auch sterben werden. Nach den Glaubenssätzen des Neoliberalismus sind sie durch ein unabwendbares Schicksalsverhängnis ums Leben gekommen. Wenn hingegen die Preise und damit die Lebensmittel reguliert würden, könnten alle überleben. Nach der Glaubenslogik der Neoliberalen aber wäre das ein Verstoss gegen die Schicksalsreligion, deren Gesetz in einem solchen Fall die Preiserhöhung ist.

4. Wo es Tugenden gibt, existiert selbstverständlich auch die Sünde. Die grösste vorstellbare Sünde ist es, den Markt durch Regeln in seiner Entfaltung einzuengen. Die Zielvorstellung der sozialen Gerechtigkeit etwa führt direkt in die Hölle des wirtschaftlichen Abschwungs. «Der Ausdruck «soziale Gerechtigkeit» gehört nicht in die Kategorie des Irrtums, sondern in die des Unsinns wie der Ausdruck «ein moralischer Stein»»<sup>12</sup>

*Wall Street-Architektur (Fotos: Archiv Baer).*





5. Die neoliberale Religion hat richtige Gotteshäuser. Man denke etwa an die Silhouette der Frankfurter City. Beherrscht wird sie von den Kathedralen des Marktes, den Bankhäusern, Investmentzentralen und den Börsen. Analog zum Jerusalemer Tempel gibt es zwar Vorhöfe fürs Volk, das Allerheiligste aber ist nur den jeweils Eingeweihten, den Hohepriestern dieser Religion zugänglich. Ausserdem werden von sogenannten «Wirtschaftsweisen» vierteljährlich öffentlich vielbeachtete rituelle Orakel über die künftige Entwicklung des (Kapital)Marktes veranstaltet.

Auf dem Weg des Kultmarketing, das heisst über den Charme der Waren missioniert die neoliberale Religion die breiten Bevölkerungsschichten. Der Warenkonsum wird zu einem Erlösungsritual, das uns aus den Zwängen des Alltags befreit und Kompensation und Trost anbietet in unseren Kontingenzerfahrungen.

6. Am eindringlichsten werden die liturgischen Feiern im Allerheiligsten selbst zelebriert, in den Börsen. Dort werden die heilsentscheidenden Opfer dargebracht.<sup>11</sup> Jedes Opfer – so etwa Entlassungen, Betriebsschliessungen, Verlagerungen etc. – wird mit der Gunst des Götzen belohnt, die da heisst Kursgewinn. Bei wirtschaftlicher Stagnation, die sich in Kursverlusten äussert, müssen vermehrt Opfer dargebracht werden, um die Zuwendung des Götzen zurückzugewinnen. Es ist eigentlich nur logisch, dass der Sonntag, der seit jeher der Gottesverehrung gewidmet war, auf den Götzen umgewidmet wird. In der Logik des Marktes ist er nicht mehr als ein für die Gewinnmaximierung ungenutzter und damit der Rentabilität schädlicher Tag.

### **Schekel des Heiligtums**

Als ein frühes Beispiel von allmählicher Herrschaftsübernahme des Geldes in den Formen etablierter Religion und dem notwendigen Protest dagegen im

Namen Gottes, zeugen die Entwicklungen der Tempelsteuer im alten Jerusalem und die prophetische Kritik, gipfelnd im biblischen Bericht von der «Tempelreinigung». Der Tempel von Jerusalem war nicht nur der religiöse Mittelpunkt des Judentums. Wie alle zentralen Kultstätten der hellenistisch-römischen Antike erfüllte auch er eine ganze Reihe anderer Funktionen: Er war Zentrum der Wirtschaftsregion Jerusalem, er war neben dem Königshaus der grösste öffentliche Arbeitgeber, er war die Zentrale der innerjüdischen Verwaltung und Gerichtsbarkeit, und er war zugleich die Zentralbank für das damalige Palästina. Die Schatzkammern des Tempels dienten der Aufbewahrung der verschiedenen Abgaben und der Einnahmen aus der Tempelsteuer. Darüber hinaus depontierten die begüterten Juden im Tempel ihre Privatkapitalien und persönlichen Wertgegenstände. Wegen der Heiligkeit des Ortes wählte man sie dort am sichersten aufgehoben.

Die Entrichtung der Opfer führte zu einer regen Geschäftstätigkeit rund um den Tempel. Opfertiere mussten angekauft und bis zur Opferung versorgt werden. Nach dem Verkauf mussten sie der rituellen Opferung zugeführt werden.

Der Verkauf der Opfertiere war dabei an ein strenges Reglement gebunden. Es durften die Opfertiere vom Opferwilligen nur erworben werden mit dem «Schekel des Heiligtums», der einzig zugelassenen Währung im Tempelbereich. Andere Münzen galten wegen ihrer bildlichen Darstellungen als unrein. Noch bevor also eine Opferung in Gang gesetzt werden konnte, mussten die jeweils mitgebrachten Währungssorten (es kamen ja jüdische Pilger aus verschiedensten Ländern) und die unterschiedlichen Münzwerte (z. B. Kupfermünzen aus Palästina, römische Silber- und Goldmünzen mit dem Porträt des Kaisers) umgetauscht werden in den «Schekel des Heiligtums». Dazu bedurfte es der Geldwechsler.



Diese waren aber noch aus einem weiteren wichtigen Grund für den reibungslosen Ablauf des Tempelbetriebs unabkömmlich. Sie zogen nämlich die Tempelsteuer ein. Die jährliche Tempelsteuer war von jedem männlichen Juden ab dem 20. Lebensjahr zu entrichten und betrug einen halben tyrischen Schekel. Diese Regelung galt auch für die Juden in der Diaspora. Auch von Jesus wird ja berichtet, er habe die Tempelsteuer bezahlt (Mt 17, 24ff), wobei sein innerer Vorbehalt vom Evangelisten deutlich herausgestellt wird. Jesus zahlt nur, um keinen Anstoss zu erregen.

Auch bei der Tempelsteuer mussten alle Zahlungen in fremder Währung in heiliges Geld umgewechselt werden. Die Geldwechsler hatten somit zwei Funktionen: Sie fungierten als Steuereinnnehmer für die Tempelsteuer. Sie tauschten fremde Währungen in den «Schekel des Heiligtums» um, mit dem allein die nötigen Opfer in die Wege geleitet werden konnten.

Mit dem «Schekel des Heiligtums» hatte es nun folgende Bewandnis: Es war eine Silbermünze aus Tyros im Wert einer Tetradrachme. In Palästina selber durften nur niederwertige Kupfermünzen geprägt werden. Darum waren tyrische Silbermünzen das gebräuchlichste Umlaufgeld im damaligen Palästina. Der tiefere Grund jedoch für die Beliebtheit der tyrischen Tetradrachme war ihre für damalige Verhältnisse bemerkenswerte Wertbeständigkeit. Sie war zur Zeit Jesu das einzige Geldstück im Osten des Römerreiches, dessen Feingehalt nur unbedeutend schwankte (Durchschnittswert 14,55 g Silber). Für gut 180 Jahre, zwischen 126 v. Chr. bis 57 n. Chr., hat diese tyrische Silbermünze trotz zweier regionaler Inflationswellen für eine erstaunliche Geldwertstabilität im vorderen Orient gesorgt.<sup>12</sup> Die Stabilität und Berechenbarkeit ist wohl auch das Motiv, warum diese ausländische Münze zum «Schekel des Heiligtums» im Jerusalemer Tempel wurde.

Denn schwerwiegende Gründe sprachen dagegen. Die Vorderseite und die Rückseite waren mit Bildsymbolen geschmückt, eine Tatsache, die dem strikten Bilderverbot der Thora widersprach. Auf der Vorderseite war Melkart, der Stadtgott von Tyros, dargestellt in der Gestalt des Zeussohnes Herakles, geprägt. Die Rückseite zeigte den ptolemäischen Adler, eine symbolische Darstellung des Zeus. Ein Heidengott also und der Zeusadler zierten den «Schekel des Heiligtums». Dieser Befund ist umso erstaunlicher, als die Juden jeden Versuch der Römer, Münzen mit Bildnissen einzuführen, rigoros ablehnten. So gab es grossen Wirbel, als Pontius Pilatus ab dem Jahr 29 n. Chr. die sogenannten Provokationsmünzen schlagen liess, Kupfermünzen mit Symbolen der römischen Staatsreligion.<sup>13</sup>

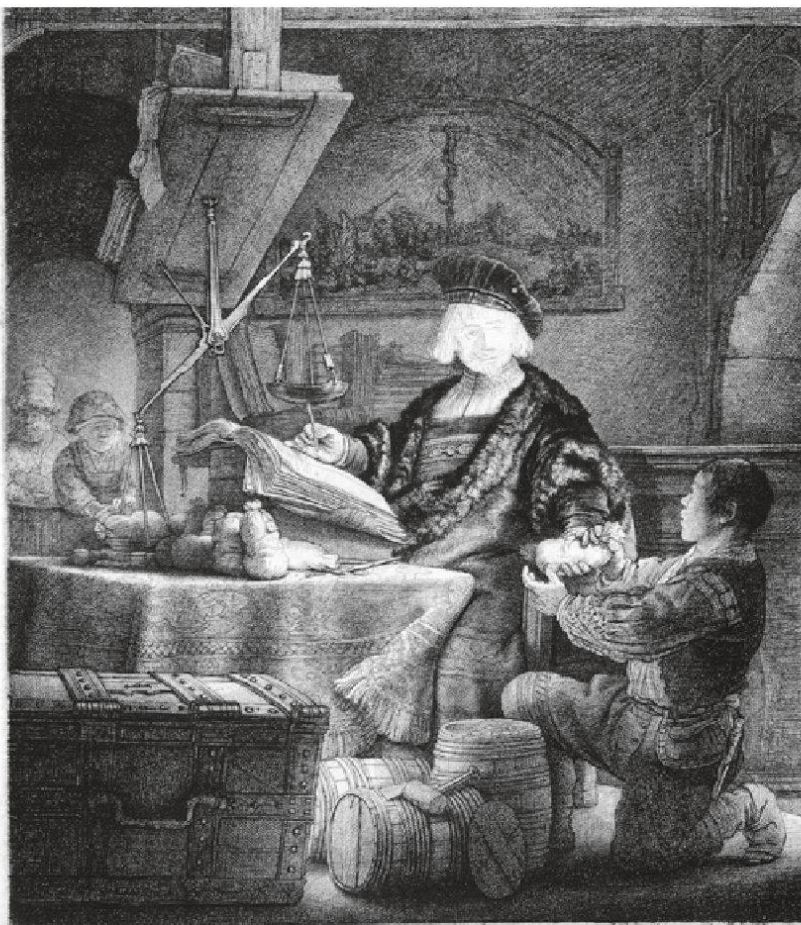
Vom religiösen Standpunkt aus ist der Aufstieg der Silbertetradrachme aus Tyros zum «Schekel des Heiligtums» von Jerusalem ein Skandal. Für den Wirtschaftshistoriker Edgar Salin ist das ein rätselhafter Vorgang: «Aber wenn alle jüdischen und christlichen Quellen der Jahrhunderte um die Zeitenwende keine andere Deutung erlauben, als dass gerade damals eine rigorose Auslegung des zweiten Gebots gültig gewesen ist und dass ... das Bilderverbot überall in Palästina in seiner strengsten Form beachtet wurde, – wie ist es dann zu erklären, dass die Münze von Tyros, die es eklatant verletzte, nicht nur zulässig gewesen ist, sondern Jahrhunderte lang als Wertaufbewahrungsmittel im Tempel gehäuft wurde, Jahrhunderte lang den Wertmassstab gebildet hat und dazu noch als «Geld des Heiligtums» bezeichnet worden ist? Verstehe man die Rätselhaftigkeit des Vorgangs: Geld ist unheilig, die Prägung verstösst gegen das göttliche Gebot, – aber das an sich unheilige Geld mit der in jedem Betracht unheiligen Prägung ist «Heiligtums-Geld»!?!»<sup>14</sup>

Überraschend und mysteriös mag



dieser Umstand unter dem Blickwinkel einer idealistisch-theologischen Betrachtung durchaus sein. Wer indes die tiefendimensionalen und verführerischen Abgottqualitäten des Geldes ins Kalkül zieht, den wird der Befund nicht wirklich überraschen. Wirtschaftlicher Pragmatismus, systemerhaltendes Stabilitätsdenken und nicht zuletzt die Sicherung eigener Privilegien haben noch allemal die menschliche Praxis entscheidender bestimmt als theologische Erwägungen oder (sozial)ethische Prinzipien. Wenn Geld zum Surrogat Gottes avanciert, dadurch selbst (ab)göttisch wird, verkommt Religion zur Abseignungsinstanz des gesellschaftlichen Status Quo. Die Erhaltung von Geld, Besitz und Macht instrumentalisiert die hehsten Ideale. Dann wird Unheiliges heilig, dann wird Rechtsbruch, der anderswo lauthals angeprangert wird, legalisiert, dann erhält ein Sakrileg die Aura des Sakralen. Geld beeinflusst Religion

Rembrandt: Jan Uytenbogaert, genannt «Der Goldwäger», aber auch «Der holländische Bankier», Aquatinta, 1639.



dabei nicht nur bezüglich ihrer äusseren Wirkung, sondern verändert sie in ihrem innersten Kern, manipuliert das religiöse Erbgut. Das Geld, jene «dinglich gewordene Unbedingtheit», schleust sich selbst sozusagen wie ein Virus in den religiösen Identitätskern, in das Allerheiligste von Religion ein und verändert damit im Gefolge natürlich auch die religiöse Praxis.

### Tempelreinigung

In diese Situation hinein ereignet sich nun jenes Geschehen, das gängigerweise als Tempelreinigung bezeichnet wird. Diese Tempelaktion, die in einem synoptischen und einem – dramatischer ausgeschmückten und damit wohl jüngeren – johanneischen Erzählstrang überliefert ist, stellt Jesus selbst in die lange Tradition der prophetischen Kritik am Tempel.<sup>15</sup> Jesus warf die Tische der verbeamteten «schulchanim» und die Verkaufsstände der Opfertierhändler um, macht sich nach Johannes gar eine Geissel aus Stricken und treibt alle zusammen mit den Tieren aus dem Tempelvorhof. Dabei beruft er sich bei den Synoptikern auf die Propheten Jesaja und Jeremia.

In Jes 56 wird den Fremden, die das Recht wahren und für Gerechtigkeit eintreten, Heil verheissen. Der Herr bringt sie auf seinen heiligen Berg und findet Gefallen an ihren Opfern, «denn mein Haus wird ein Haus des Gebets für alle Völker genannt» (56,7). Im unmittelbaren Anschluss daran folgt eine Klage über die schlechten Führer des Volkes Israel. Der Gerechtigkeit der Fremden werden die Unersättlichkeit und der Egoismus der Führer des Volkes gegenübergestellt. Jesus, der eben dieses Jesajazitat in der Tempelaktion aufgreift, klagt damit implizit das Tempelpriestertum an, den Tempel als Bereicherungsbetrieb zu missbrauchen. Zugespielt wird diese Kritik noch mit dem Logion von der «Räuberhöhle» aus Jer 7,11. Jeremia kritisiert die Heilsgewiss-



heit, die sich im Tempel begründet weiss, als überheblich und trügerisch. Auch das Heiligtum Schilo sei zerstört worden. Dem Tempel von Jerusalem könne es genau so ergehen, wenn die Menschen nicht zum Willen des Herrn umkehren.

Im Johannesevangelium erhebt Jesus den Vorwurf, die Wechsler und Händler hätten den Tempel in eine Markthalle verwandelt. Der Vorwurf ist schwerwiegender als man vielleicht meinen möchte. Er sagt nämlich aus, dass sich die Mechanismen des Marktes, also Angebot und Nachfrage mit dem Ziel der Mehrwerterzeugung, im Tempel breit gemacht haben. Im Zentrum von Religion selbst sind die Grundgesetze geldorientierter Weltgestaltung etabliert. Der Vorwurf im Johannesevangelium ist damit fundamentaler als der Vorwurf der Synoptiker. Eine Räuberhöhle widerspricht per definitionem dem bestehenden Ethos einer Gesellschaft. Dieser Vorwurf auf den Tempel bezogen ist in seiner Ungeheuerlichkeit sofort einsehbar. Wird der Tempel dagegen als Markthalle qualifiziert, so geht das weit tiefer als ein ethisch zu kritisierender Auswuchs veroberflächlichter Praxis, obschon die Widergöttlichkeit nicht sofort ins Auge springt. Es ist der Vorwurf einer Veränderung *in nuce*, der Vorwurf des Austauschs des religiösen Propriums.

Dieser in seinem innersten Wesen usurpierte Tempel mit seinem System der Verflechtung von Geld und Kult verkauft falsche Sicherheit. Je aufwändiger der Einsatz von Mitteln – so die auch heute noch gängige Tempellogik, desto höher die existentielle Absicherung für die Menschen. Dieses profitable Privilegiengeflecht aufrecht zu erhalten, liegt im Interesse der Priesterschaft. So ummantelt sie die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zustände mit der immunisierenden Aura des Religiösen und hebt sie damit in den Status schicksalhafter, also unumstösslicher Vorgege-

benheiten: Der unveränderliche, ewige Gott will auch auf Erden keine Veränderungen.

Gegen dieses real existierende Tempelsystem geht Jesus tätlich mit einer prophetischen Zeichenhandlung vor, denn es vermittelt eine in höchstem Masse trügerische Sicherheit. Jesus will den Tempel seiner eigentlichen Bestimmung zurückführen. Er soll «Haus des Gebetes» sein. Die Unmittelbarkeit zu Gott und damit die Mittellosigkeit des Menschen vor Gott ist die eigentliche und wirkliche Sicherheit. Der prophetische Zorn Jesu richtet sich gegen die priesterliche Unverschämtheit, den Tempel instrumentalisiert zu haben für den Machterhalt der herrschenden Schichten und für eine geldgestützte Sicherheitsideologie.

Sogar das unheilige, mit Bildnissen versehene Geld erklären sie zum heiligen Geld. Machtstabilität geht allemal vor Gottesgebot! Erst das Geld, dann die Moral! Damit ist der uralte Konflikt zwischen Prophetentum und Priestertum neu aufgebrochen, ein Konflikt der letztlich unausweichlich ist. Der religiöse Sozialist Leonhard Ragaz, der sich nicht nur in dieser Frage theologisch mit Martin Buber eng verbunden weiss, beschreibt diesen Konflikt wie folgt: «In den Gestalten des Priesters und des Propheten tritt der grosse Gegensatz, um den es sich handelt, am deutlichsten hervor. Er ist wesenhaft notwendig. Denn der Priester ist von Natur der Ausdruck des Bestehenden in Kirche, Staat und Gesellschaft. Er ist der Mann, der das Bestehende weiht. Er ist der Verwalter des Tempels; der Tempel aber ist das Bestehende in die religiöse Form gebracht. Der Prophet aber vertritt den lebendigen Gott. Darum muss zwischen dem Priester und dem Propheten ein Kampf auf Leben und Tod entbrennen. Der Priester muss im Propheten den Störer und Zerstörer, den Entheiliger, ja Schänder des Heiligsten erblicken, der Prophet aber im Priester den Vertre-



ter Baals und Feind des lebendigen Gottes.»<sup>19</sup>

Die Reaktion der Privilegien- und Machtinhaber auf die Tat Jesu ist eindeutig: «Die Hohenpriester und Schriftgelehrten hörten davon und suchten nach einer Möglichkeit, ihn umzubringen» (Mk 11,18). Sie haben die Situation völlig richtig eingeschätzt. Jesu Angriff auf offiziell Angestellte des Tempels ist ein zentraler Angriff auf den Wirtschaftsstandort Tempel und alle seine Nutzniesser. Hätte man Jesus diese Tat durchgehen lassen und hätte sie gar Nachahmer gefunden, wäre am Ende die priesterliche Geldaorta zum Versiegen gekommen und das gut funktionierende Tempelsystem in der Gefahr des Zusammenbruchs gestanden. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten haben Jesus durchschaut: Er will den Systemwechsel – mit systemimmanenter Kosmetik hat er nichts am Hut –, und das galt es mit allen Mitteln zu verhindern. Beim Geld hört eben die Gemütlichkeit auf. Mit der Vertreibung der Wechsler hat Jesus die Toleranzschwelle endgültig überschritten. Jetzt wurde er für die führende Oberschicht der Juden wahrhaft gefährlich und damit unerträglich. Mit der Tempelreinigung hat Jesus sein eigenes Todesurteil erwirkt (Mk 11,18).

### Zum Verwechseln?

Zwischen Gott und Geld, zwischen Kapital und Religion gab und gibt es also nicht nur engste Verbindungen, beide sehen sich bisweilen nicht nur zum Verwechseln ähnlich. Die Grenzen zwischen beiden Sphären können zudem so erodieren, dass es zu Verschmelzungen kommt. Geld ist dann mehr als ein blosses Zahlungsmittel, ihm werden göttliche Funktionen zugemessen. Und wo es vordergründig zuerst um Gott gehen sollte, entpuppt sich das Geld als der tiefste und eigentliche Antrieb. In seinem Werk «Die romantische Schule» von 1833 stellt Heinrich Heine sehr treffsicher die Frage: «Besteht nun die heu-

tige Religion in der Geldwerdung Gottes oder in der Gottwerdung des Geldes?» Diese Frage zu klären, wobei manches entzaubert, anderes demaskiert werden muss, ist eine der wichtigsten Aufgaben einer an der gesellschaftlichen Wirklichkeit interessierten Theologie. ●

<sup>1</sup> Vgl. Deutschmann: Die Verheissung des absoluten Reichtums. Zur religiösen Natur des Kapitalismus, Frankfurt/New York 2001: 7/84.

<sup>2</sup> Vgl. Marx: Das Kapital, in: Marx-Engels-Werke 23, Berlin 1979: 86.

<sup>3</sup> J. Hörisch: Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes, Frankfurt 1996: 248.

<sup>4</sup> ebd. 200; vgl. F. Wagner, Geld oder Gott? Zur Geldbestimmtheit der kulturellen und religiösen Lebenswelt, Stuttgart 1984: 95ff.

<sup>5</sup> E. Fromm: Das Menschenbild bei Karl Marx, Frankfurt/Berlin/Wien 1982: 142.

<sup>6</sup> ebd. 143f.

<sup>7</sup> Vgl. Benjamin, Kapitalismus als Religion, in: Gesammelte Schriften VI, Frankfurt 1991, 100–103; vgl. Th. Ruster: Der verwechselbare Gott, Freiburg 2000: 126ff.

<sup>8</sup> Vgl. Segbers, Die Verheissung grenzenloser Reichtumsvermehrung, in: Werkstatt Ökonomie (Hrsg.), Reichtum und Armut als Herausforderung für kirchliches Handeln, Heidelberg 2002: 275ff; vgl. auch E. Dussel: Der Markt aus der ethischen Perspektive der Theologie der Befreiung, in: Concilium 33(1997): 217ff.

<sup>9</sup> Marx: Das Kapital: 147.

<sup>10</sup> Hayek: Individualismus und wirtschaftliche Ordnung, Zürich 1952, 47.

<sup>11</sup> Vgl. Hinkelammert: Die ideologischen Waffen des Todes, Freiburg/Münster 1985: 147.

<sup>12</sup> Hayek: Recht, Gesetzgebung und Freiheit, Landsberg/Lech 1980, Bd. 2: 100.

<sup>13</sup> Vgl. dazu Assmann/Hinkelammert: Götze Markt, Götze Markt, Düsseldorf 1992: 140ff.

<sup>14</sup> Vgl. Ben-David Arye, Jerusalem und Tyros. Basel/Tübingen 1969: 4f; vgl. Schröder: Jesus und das Geld: 77.

<sup>15</sup> Vgl. H. Schröder: Jesus und das Geld. Karlsruhe 1979: 76f.

<sup>16</sup> Salin: Jesus und die Wechsler, in: Ben-David Arye, Jerusalem und Tyros: 54.

<sup>17</sup> Vgl. Th. Söding: Die Tempelaktion Jesu, in: Trierer Theologische Zeitschrift 101(1992): 49f/57ff.

<sup>18</sup> L. Ragaz: Die Bibel. Eine Deutung, Bd. IV: Die Propheten, Zürich 1949: 185f.

*Der abgedruckte Text ist eine leicht gekürzte und bearbeitete Fassung eines Essays von Manfred Böhm, einem Kenner der katholischen Soziallehre und der Werke von Leonhard Ragaz (manfred-boehm58@hotmail.com).*